

Thesen zur Einführung I

Freitag, 12.09.2014, 20:00 Uhr

Dr. Armina Omerika, Universität Frankfurt am Main

Identitätspolitik in der Einwanderungsgesellschaft: Chancen und Risiken – Thesen

- Identitätstheoretische Debatten im 20. und 21. Jahrhundert und der Streit um das Subjekt und Identität zwischen Modernisten und Postmodernisten wie auch zwischen Vertretern unterschiedlicher Disziplinen lassen sich trotz aller Divergenzen auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner bringen: Identitäten sind nichts Gegebenes oder Ontologisches. Sie konstituieren sich aktiv in komplexen Konstruktionsprozessen und sie werden durch eine Vielfalt von Faktoren bestimmt. Diese verschiedenen Faktoren und Facetten von Identitäten müssen auf personaler Ebene dennoch in einen kohärenten Zusammenhang gebracht werden, wenn das Bewusstsein des Subjektes über sich selbst im Sinne einer Selbstidentifikation und Selbstvergewisserung aufrechterhalten bleiben soll.

- Auch Identitäten von Muslimen in Deutschland als Einzelindividuen sind entsprechend im Plural zu fassen. Sie unterliegen denselben Mechanismen von Konstruktion und Konstituierung wie die anderer Subjekte auch (etwa Schaffung von Kontinuität und Kohärenz durch narrative Muster) und weisen entsprechende Charakteristika wie Kontingenz, Relationalität und Situativität auf.

- Insofern, als sich Identitäten in Interaktions- und Kommunikationsprozessen mit anderen Subjekten und der Umwelt konstituieren, ist ihnen die soziale Dimension immer impliziert.

- Debatten um Identitäten sind charakteristisch für kulturelle und gesellschaftliche Umbruchsituationen. Migrationen als strukturierende Elemente moderner Gesellschaften und der damit zusammenhängende kulturelle Pluralismus bedingen auch Transformationsprozesse der angestammten Orientierungsmuster und schaffen bzw. bedienen den Bedarf nach neuen Identifikationsangeboten. Gleichzeitig werden in diesen Situationen neue Formen von kollektiven Identitäten generiert.

- Auch für kollektive Identitäten gilt: Ob ethnische, nationale oder religiöse, kollektive Identitäten sind nichts Gegebenes, sondern müssen in einem fortlaufenden Prozess konstituiert und stabilisiert werden. Auch sie werden bestimmt von einer Reihe von Faktoren, die im dynamischen Spannungsfeld zwischen Eigen- und Fremdzuschreibung wirksam werden: das Bewusstsein von Zugehörigkeit zu Gruppen; geteilte Deutungsmodelle der Zugehörigkeit; strukturierende Erzählungen, die als geteilte Narrative die Kontinuität und Kohärenz der Gruppe sicherstellen; Homogenisierung nach innen und Abgrenzung von Nicht-Dazugehörigen nach außen.

- Identitätspolitik spielt bei der Konstruktion und Stabilisierung von kollektiven Identitäten eine wichtige Rolle. Identitätspolitik ist in diesem Falle nicht bloß als eine Reihe von staatlichen Maßnahmen zu verstehen, sondern als ein Geflecht aus diskursiven Zusammenhängen und Handlungen seitens verschiedener Akteure, die eine Deutungshoheit über Identifikationsmodelle (hier: von Muslimen in Deutschland) beanspruchen.

- Kollektive Identitäten der Muslime in Deutschland lassen sich nicht ausschließlich durch Referenzen zur Religionszugehörigkeit bestimmen, wenn dies auch gerade in islamfeindlichen oder sog. islamkritischen Diskursen immer wieder vorgetragen wird. Gleichwohl können Prozesse der Homogenisierung und Stabilisierung von spezifischen religiös konnotierten kollektiven Identitäten unter Muslimen beobachtet werden, die sowohl fremdinitiiert (nicht-muslimische Akteure) als auch selbsterzeugt (muslimische Akteure) sind; Letzteres ist zu einem nicht unerheblichen Teil ein reaktiver Prozess auf die Homogenisierungstendenzen der dominanten Erzählungen über den Islam. Stabilisierung von muslimischen Identitäten erfolgt nicht zuletzt durch die Konstituierung einer kollektiven Minderheitenidentität, die durch spezifische Diskurse gerahmt wird (z.B. *halal*-Diskurs; Narrative über Geschichte des Islams in Europa), die in dieser Form wiederum als Produkte der Modernität zu bezeichnen sind.

- Identitätspolitiken in Einwanderungsgesellschaften können nur dann im Sinne eines bereichernden und produktiven Umgangs mit Differenz und Pluralismus gestaltet werden, wenn die Kontingenz, soziale Bedingtheit und Kontextualität von eigenen kollektiven Identifikationsmustern auch zum Gegenstand von kritischer Auseinandersetzung werden: Reflexion statt unhinterfragter Reproduktion sollte als Prinzip für alle gesellschaftlich relevanten Akteure bzw. Träger von Identitätsdiskursen, Identitätspolitiken oder auch der politischen Bildung gelten, jenseits von etablierten Kräfteverhältnissen und vom Mehrheiten-Minderheiten-Paradigma.